

und ich sah die Bahnhofsgaststätte und den großen Schankraum mit seinen Oberlichtern und die Kegelbahn, und neben dem Bahnhof die alten Gebäude der *Germania Brauerei* mit ihren Sudhäusern und dem hohen Schornstein und ganz in der Nähe die flachen Gewächshausdächer der Gärtnerei *Leonards* und das dunkle Karree der Steinbuschanlage und den *Nassauer Hof* und die *Bürgergesellschaft* und das *Café Süße Ecke* im Kreuztal und *Stocks* Wirtschaft am Marktplatz und den Gasthof *Zum Jägerheim* oben in Köttingen mit dem unvergesslichen Paul Orthen und *Zum Frankenthal* in der Nähe des Schönsteiner Schlosses und den einsam gelegenen *Hahnhof* mit meinem Onkel Hubert hinter der Theke und mit Kähnen auf der Nister und Fischreihern auf den Wiesen am Wehr, an die sich nach vielen Krümmungen des kleinen Flusses in einem helleren Talstück das Gelände der Gärtnerei *Zimmer* anschließt ...

und all diese Eindrücke wurden so mächtig, dass ich auf einmal wieder zu murmeln und zu sprechen begann und von der Sattler- und Polsterei *Boketta* und dem Sanitätshaus *Krusenbaum* im Kreuztal flüsterte und von *Heckenbückers* Fahrschule, die gerade durch Wissen fährt, am alten *Film-Theater* vorbei und an *Krämers* Tabak- und Schreibwarengeschäft und weiter, am *Passage-Kaufhaus Becher* und der Buchhandlung von Johanna Oligschläger vorbei ...

und während ich davon erzählte, sah ich *Reifenraths* Lädchen, wo wir Kinder Eis kauften und frische Sahne, und den Schreib- und Spielwarenladen von *Willy Tropartz* und *Gerhards* Obst- und Gemüse-Laden gegenüber dem Bahnhof und *Benders* Uhren- und *Heers* Schuhgeschäft und *Brabs* Apotheke und den Fotografen *Passerah* mit seinem großen Archiv Wissener Fotografien ...

und ich sah die alte Kirche mit den Deckengemälden von Peter Hecker, den großen mächtigen Gott mit dem hinter seinem Mantel hervorlugenden Verführer in der weiten Apsis und die Alt-Wissener Szenen mit all ihren Schlotbaronen und Parteikämpfen an der Decke des Langhauses, zu der wir Kinder während des Gottesdienstes aufschauten ...

und ich erkannte die ausgehobenen Erdmassen oben am Steimel und wie dort, nach Krieg, Tod und Verzweiflung, ein Einfamilienhaus entstand, inmitten der Wälder, mit einem Blick bis zum Rothargebirge, ein Haus für die Übriggebliebenen, für meinen Vater, meine Mutter und mich, für meine Frau, für meine Kinder ...

und so kam ich in der Gegenwart an und in dem, was in ihr noch besteht, und sah die Frau, die alles von Wissen weiß und sich an alles erinnert: Frau Alzen hinter den wunderbaren Kuchen und Torten in ihrer Bäckerei und Konditorei, Frau Alzen, die Mnemosyne der alten Wissener Geschichten ...

»Stop!« rief da Sebastian Holtmann, der Redenschreiber des Herrn Bundespräsidenten, »Stop! Und entschuldigen Sie, aber ich komme einfach mit dem Notieren nicht mehr hinterher!«

»Aber Holtmann«, sagte da der Herr Bundespräsident, »bemerken Sie nicht, dass Sie gar nicht mehr zu notieren brauchen, weil es sich bei dem, was Herr Ortheil gerade beschwört, nicht um trockene Informationen handelt, sondern um ein Gedicht, ja um einen Hymnus?

Herr Ortheil hat gerade einen Hymnus auf Wissen vorgetragen, der sich beinahe so anhört wie ein Hymnus des amerikanischen Lyrikers Walt Whitman, wie ein Ausschnitt aus seinen *Grashalmen* hört es sich an, lieber Herr Ortheil, habe ich recht? *Was dehnt sich in dir ...? Was für Wogen und was für Erdreich? Was für Klimate? Was sind das hier für Städte und Dörfer? Wer sind diese Kinder? Einige beim Spiel, andere im Schlummer? Wer sind diese Mädchen? Wer diese Frauen? ...*

Hymnen, lieber Holtmann, werden gedichtet, wenn etwas Großes und Weites geschieht, so wie jetzt, wenn die Stadt Wissen die Eröffnung des *Kulturwerks* festlich begeht. Da handelt es sich um eine bedeutende, historische Stunde, und in einer solchen Stunde sollte man Hymniker sprechen und dichten lassen ...«

Der Hubschrauber machte jetzt kehrt und flog über die Hügelkuppen nach Katzwinkel zurück, und dann stiegen wir aus, und der Herr Bundespräsident verabschiedete sich:

»Lieber Herr Ortheil, seien Sie mir bitte nicht gram, wenn ich den Rückflug nach Berlin antrete und Ihnen das Lob und den Preis der Stadt Wissen und ihrer Neuschöpfung überlasse.

Richten Sie den Wissenern und all ihren Gästen aus, dass ich ihnen Glück wünsche und Gottes Segen und tragen Sie an meiner Stelle Ihren Hymnus vor, den Hymnus auf Wissens Geschichte und Gegenwart! Ich selbst nämlich könnte in meiner Rede nur trockene Fakten nennen und allerhand recherchiertes und angelesenes Zeug zum Besten geben, Sie aber haben mir eben bewiesen, dass die Geschichte und das Wohl einer Stadt nicht aus solchen Fakten, sondern aus starken Erlebnissen und großen Emotionen besteht.«

»Ich danke Ihnen, Herr Bundespräsident«, antwortete ich, »und ich werde tun, wie Sie empfehlen: Den Wissenern und ihren vielen Mitarbeitern an der großen Aufgabe des *Kulturwerks* alles nur erdenkliche Glück und Gottes Segen!«

DIE WESTERWÄLDER HERKUNFT

Im »Traum von Wissen an der Sieg« und im Vorwort zu diesem Band habe ich schon einige Familien-, Raum- und Zeitlinien angedeutet, die mich mit dem Westerwald verbinden. Der folgende Text rafft diese Linien noch einmal übersichtlicher, in Form einer kleinen Chronik familiärer Art, zusammen.

So kann der Leser die topographischen Impulse genauer verstehen, die mein Schreiben über den Westerwald angeregt und beeinflusst haben: Da ist die Firma meines mütterlichen Großvaters, dessen Wohn- und Bürohaus sich im Zentrum von Wissen befand – und da ist die Gastwirtschaft meines väterlichen Großvaters etwas außerhalb von Wissen, am Flüsschen Nister. Beide Wohn- und Lebensareale sind noch immer im Besitz meiner Verwandten, so dass ich – wie in den Zeiten der Kindheit – Zugang zu ihnen habe und mich in ihnen aufhalten kann.

Das Hofgut »Hecke«, wo mein zweiter Bruder ums Leben gekommen ist, war für uns alle dagegen die Dunkelzone dieser Landschaften, von der wir großen Abstand gehalten haben. Meine Mutter hat diesen Raum nach dem Tod meines Bruders nie mehr betreten, und auch ich selbst habe es lange nicht geschafft, mich dorthin auf den Weg zu machen. In meinem Roman mit dem gleichnamigen Titel (erschienen 1983) lasse ich den Erzähler, einen Architekten, der in vielem eine gewisse Ähnlichkeit mit mir hat, die Strecke nach »Hecke« zurücklegen. In Wahrheit bin ich aber erst im Jahr 2001 in Begleitung eines Fernsehteams des ZDF, mit dem ich zusammen den Film »Schrecken der Heimat. Westerwald« gedreht habe, wirklich dort gewesen.

Meine Eltern haben ein ganzes Leben gebraucht, den Tod ihrer vier ersten Söhne zu überwinden. Sicher hat meine eigene Geburt im Jahr 1951 dazu beigetragen, dafür die notwendige Kraft aufzubringen. Ein erstes Zeichen dieses Kraftschubs war Ende der fünfziger Jahre der Bau eines eigenen Hauses auf einer Waldhöhe bei Wissen. Dieses Haus hat mein Schreiben in all den letzten Jahrzehnten zusammengehalten. Es ist das einzige Haus in meinem Leben, in dem ich Jahr für Jahr lange Zeit verbracht habe: als Kind, als junger Mann – bis jetzt.

Ich wurde am 5. November 1951 in Köln geboren, meine Eltern wohnten damals im Norden der Stadt, in Köln-Nippes, am großen Erzbergerplatz, der heute wieder von alten, schön renovierten Mietshäusern aus den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg umsäumt ist.

Köln war nicht die Heimatstadt meiner Eltern, aber es war die Stadt, in der sie sich zeitlebens am wohlsten fühlten. Mein Vater hatte nach dem Krieg, den er als Soldat miterlebt hatte, in Köln eine Anstellung bei der Bundesbahndirektion gefunden, von Beruf war er Geodät oder (altmodisch) »Landvermesser«. In den Diensten der Bahn

vermaß er Strecken, berechnete Tunneldurchbrüche, entwarf Brücken, er hatte eine Leidenschaft fürs Detail, fürs Exakte, für die saubere Zeichnung, für Millimeterpapier, Zirkelkästen und gut gespitzte Bleistifte. Wenn ich ihn zeichnen müsste, sähe man ihn auf einem drehbaren, arm- und lehnlosen Schemel, vor einer großen weißen Tischplatte, die von einer tief hängenden Lampe angestrahlt wird. Vater beugt den Oberkörper über die Platte, die Zunge wischt nervös über die ausgeformte, dicke Unterlippe, der Zirkel kreist auf dem hauchdünnen Papier, das sich an beiden Seiten aufrollt. Es ist still, niemand stört ihn, es ist die Stunde der Geometrie.

Meine Eltern kamen aus dem Siegerland, aus einem kleinen Ort an der Sieg, kaum fünfzig Kilometer östlich von Köln. Siegerland, sage ich, aber ich müsste eigentlich sagen: nördlicher Westerwald, denn meine Eltern, besonders aber mein Vater, der mit seinen zehn Geschwistern auf einem großen Hof aufgewachsen war, verstanden sich als Westerwälder. Westerwälder – das sind die schwarz gekleideten, in sich gekehrten und landtreuen Menschen auf den Fotografien August Sanders, Bauern auf dem Sonntagsspaziergang zur Kirche, Frauen mit dunklen Kopftüchern, gezeichnet von vielen Geburten, Kinder, ängstlich und maulfaul, in einer dichten Traube um die auf zwei Stühlen thronenden Eltern versammelt. So existieren sie in meinen inneren Bildern als Gestalten der Vorzeit, als Gestalten der archaischen Gesten, des Heumachens, Brotbackens und Fischens, Gestalten der Jahreszeiten, fromm katholisch, die Männer oft mit breiter Stirn, störrisch, unbeirrbar, eine Sippe, die daheim blieb, jahrhundertlang, und nie aufgestört wurde von Eindringlingen oder Fremden.

Ech sän dehem, mir gohn ön det Feld, mir sän zäh wie ön Witt, ojoijo, dat es en Räkel, die es e Quissel un die annere, die es e Zammel, ojoijo, mir bürschte de Kleirer, mir han Durscht, nä, wat is dat dann, wat sull das heesen, wüßt ich nur, wat dat wär, nä, nä, ojoijo ...

Die Eltern meiner Mutter waren Kaufleute und hatten, wie es hieß, »ein großes Geschäft«, anfangs Spedition, dann Baustoffe, Kohlen, Öl, und vor allem alles, was die Bauern brauchten, die mit schweinebeladenen Traktoren vorfuhren, um *de Säucher* zu wiegen. Die Eltern meines Vaters waren Bauern, der Hof lag an der Nister, einem Seitenflüsschen der Sieg, zum Hof gehörte eine Gastwirtschaft, die gibt es heute noch, und drinnen, hinter der Theke, da steht mein Vetter, der Johannes heißt wie ich, und verschränkt die Arme vor der Brust: *Na, wie geht et?*

Zwischen dem Hof meines Vaters und dem Elternhaus meiner Mutter, das im alten Teil des Ortes, nahe der Kirche, steht, sind meine Eltern, seit sie sich kennengelernt hatten, hin und her geeilt, meist zu Fuß oder auf Fahrrädern. Meine Mutter hat in der Gastwirtschaft ausgeholfen, und mein Vater saß sonntags am Mittagstisch seiner Schwiegereltern, dunkel gekleidet, der einzige Studierte weit und breit, seiner Passion nach aber ein Jäger, ein Forstmensch, witterungsabhängig, naturbesessen, einer, der die Natur geordnet sehen wollte, Bilder von der Natur, Tier- und Pflanzenbilder.

Sooft es ging, fuhren wir von Köln aus in den Westerwald, natürlich immer mit der Bahn, die berühmte, gewundene Siegstrecke, von Köln aus auf Siegen zu, wo Rubens zur Welt gekommen ist und wo in der hochgelegenen Burg noch einige seiner Bilder hängen, so weit weg und fern, so fremd all dieser Umgebung ringsum, dass man sofort weiß, er hat nie in Siegen gelebt.

Da, wo meine Eltern ihre Jugend verbracht haben, haben sie sich in den fünfziger Jahren ein Haus gebaut, gleich weit entfernt von beiden Elternhäusern. Lange Zeit war das Haus vermietet, solange wir, wie es hieß, »unterwegs«, in der Fremde waren.

Doch Anfang der siebziger Jahre haben sich meine Eltern wieder dort niedergelassen, von wo sie 1939, im Jahr des Kriegsbeginns, »in die Welt« aufgebrochen waren. Sie bezogen ihr Haus, sie waren wieder angekommen im warmen Kreis der Verwandten und Freunde, und an den Sonntagen ging mein Vater zu seiner elterlichen Gastwirtschaft, mit dem Spazierstock auf dem Asphalt den Weg taktierend, und wurde von seinem jüngeren Bruder, der damals den Hof betrieb, lakonisch begrüßt: *Na, wie geht et? – Gut, soweit alles in Ordnung.* Worauf sie sich hinsetzten, ein Bier tranken und schwiegen.

Manchmal denke ich, das Schweigen ist mir angeboren, dann bin ich ein Westerwälder. Man sitzt zusammen und schweigt, man schaut starr irgendwohin, aus dem Fenster, vor sich hin auf einen Fleck, es ist das charakteristische Grübeln der Bauern, eine Art Meditieren, ein Geltenlassen der Stille.

Ich war das fünfte Kind meiner Eltern. Meine Mutter hat außer mir noch vier Söhne geboren, doch als ich 1951 zur Welt kam, war keiner der vier mehr am Leben. Drei waren Stunden, Tage oder Wochen nach der Geburt gestorben, der erste in Berlin während eines Bombenangriffs, die beiden anderen nach dem Krieg, in Köln, als meine Mutter schon nicht mehr daran glaubte, dass eines ihrer Kinder am Leben blieb.

Denn die Lebenslinien unserer Familie, der meiner Eltern und meiner eigenen, sie haben einen fernen Fluchtpunkt, den 6. April 1945, den Tag, als mein zweiter Bruder, fast dreijährig, ums Lebens kam. Meine Mutter war damals kurz vor Kriegsende mit ihren nächsten Verwandten auf das Hofgut Hecke nahe bei Wissen geflüchtet, am frühen Morgen des 6. April besetzten die Amerikaner das Gut, das wenig später von der versteckt im Tal liegenden deutschen Artillerie beschossen wurde.

Als die Geschosse einschlugen, saß meine Mutter in der Küche und hatte meinen Bruder auf dem Schoß, ein Granatsplinter traf ihn am Hinterkopf, er war sofort tot, meine Mutter aber überlebte, verstört, ein in sich erstarrtes, zu Tode erschrockenes Bündel, das aufhörte, weiter an das Leben zu glauben.

Die beiden Söhne, die sie nach dem Krieg dennoch zur Welt brachte, starben, als wäre der Krieg noch nicht zu Ende, und auch als ich zur Welt kommen sollte (meine Mutter war inzwischen schon beinahe vierzig), rechnete niemand mit meinem Überleben.